

Wie man 180 Stunden Film destilliert

Filmemacher Thomas Lüchinger und Cutter Samuel Kellenberger sitzen viele Stunden nahe nebeneinander, den Blick auf zwei Monitore gerichtet. Sie gewähren Einblick in einen spannenden Prozess beim Filmemachen: Den Schnitt zum Dokumentarfilm «Being There – da sein».

ANDREAS STOCK

ST. GALLEN. Den Raum auf der ruhigen Hofseite eines Hauses an der Zwinglistrasse hat Thomas Lüchinger für dieses Filmprojekt gemietet. «Das war eine gute Entscheidung», sagt der 63jährige Filmemacher. Bislang hatte er meist am Wohnort in der Lustmühle an seinen Filmen gearbeitet. «Ich brauchte diesmal die räumliche Distanz – das wäre mir sonst zu viel geworden.»

Zwei Jahre für Dreharbeiten

Der Film «Being There – da sein» porträtiert vier Menschen in Brasilien, Indien, den USA und der Schweiz, die als Sterbebegleiter tätig sind. Seit vier Jahren arbeitet er im Rheintal geborene Regisseur am Kinofilm, der von den Kantonen St. Gallen und Appenzell Ausserrhodens gefördert wurde. Einen Zeitraum von zwei Jahren beanspruchten die Dreharbeiten, bei denen Lüchinger allein oder zu zweit unterwegs war. Seit Januar arbeitet er mit Samuel Kellenberger am sogenannten Rohschnitt. Gut 100 Minuten dauert diese Version – innert sechs Monaten wurde sie aus insgesamt 180 Stunden gedrehtem Material destilliert. Ihr Raum zeugt vom gewaltigen Prozess des Auswählens und Zusammenfügens. Im rund 20 Quadratmeter kleinen Zimmer mit grossen Fenstern stehen ein Sofa, ein Büchergestell und ein langer Arbeitstisch. Darauf ihr wichtiges Arbeitsgerät: ein Computer mit zwei Monitoren.

Cléo ist immer mit dabei

Hinter ihrem Rücken, an weiss gestrichenen Kästen und Türen, hängen Seiten mit ausgedruckten Dialogen. An den Tablaren am Büchergestell kleben farbige Zettel. Denn der Filmschnitt beginnt nicht am Computer, sondern auf Papier. In



Am Schnittplatz für den Kinofilm «Being There – da sein»: Filmemacher Thomas Lüchinger (rechts) und Cutter Samuel Kellenberger.

zwei Monaten Vorbereitung wurden sämtliche gefilmten Gespräche auf Papier transkribiert – sie umfassen einen Ordner mit gut 80 Seiten. Weitere 80 Seiten dick ist der Ausdruck mit allen gedrehten Szenen – Bilderbögen, jeweils mit dem ersten Bild jeder Sequenz. Interviews und Bildsequenzen sind nach den vier Protagonisten sortiert, jedem ist eine eigene Farbe zugeweiht. «Das ist die Arbeit von Samuel, der sehr analytisch denkt und arbeitet», sagt Lüchinger. Die gleichen Farben sieht man auf den zwei Monitoren. Der eine zeigt sämtliche Ordner, in denen die Film-

clips abgespeichert sind. Auf dem zweiten befindet sich das Schnittprogramm: auf der oberen Hälfte das Filmbild, auf der unteren eine grafische Darstellung der verwendeten Szenen.

Immer mit dabei ist Cléo, ein Strassenhund aus Bulgarien, den Lüchinger vom Tierschutz übernommen hat. Mit Cléo ist er häufig von zu Hause in die Stadt gelaufen – beim Spaziergang sei er oft auf neue Ideen gekommen.

Der Film entsteht im Schnitt

Wie entwickelt sich aus 180 Stunden eine filmische Struktur? «Grundlage ist das

Konzept, das nach der Recherche entstanden ist», sagt Thomas Lüchinger. «Aber anders als beim Spielfilm geht es darum, eine Auslegeordnung zu machen. Ein Dokumentarfilm entsteht erst durch den Schnitt und kann sich dabei sehr verändern.» Darum sei es wichtig, die eigentliche Idee und Motivation im Fokus zu behalten. Für den St. Galler Filmemacher ist klar: «Being There – da sein» soll diese Menschen und ihre Freiwilligenarbeit würdigen, die in der Gesellschaft kaum wahrgenommen werde. Die vier Sterbebegleiter – Lüchinger verwendet lieber das

englische Wort «Caregiver» – erzählen ihre individuelle Geschichte und Motivation; der Film will Zusammenhänge, Widersprüche und Unterschiede im Umgang mit Menschen in der letzten Lebensphase zeigen.

Wie fängt es an, wie hört es auf?

Wie kann diese Geschichte am besten erzählt werden? Wie dosiert man die Emotionen? Wie viele ruhige Momente zwischen den Gesprächen braucht es? Welche Musik? Was für einen Rhythmus soll der Film haben? Mit welchen Bildern fängt es an, und wie entlässt man den Zu-

schauer aus dem Kino? Das sind Fragen, die sich unter anderem beim Schnitt stellen. «Man arbeitet an Details, feilt an Sekunden und darf dabei das Ganze nicht aus dem Auge verlieren», sagt Samuel Kellenberger. Für ihn ist es nach der Schnittassistent beim Spielfilm «Heimatland» die erste grosse Arbeit als Cutter. Für Lüchinger ist die Zusammenarbeit mit einem Cutter zentral: «Er kennt die Geschichte noch nicht, weiss nicht um die Emotionen und Erfahrungen, die mit den Dreharbeiten verbunden sind. Das finde ich essenziell, es braucht diesen unverstellten Blick von aussen.» Um selber immer wieder mit frischem Blick auf den Film zu schauen, haben die beiden meist drei bis vier Tage pro Woche miteinander gearbeitet – und dazwischen auch mal eine Woche pausiert.

Für den jetzt anstehenden Feinschnitt – Ziel ist eine 90 Minuten lange Fassung – arbeitet Lüchinger in Schlieren mit einem anderen Cutter, «der nochmals neu an die Geschichte herangeht». Allzu viel Zeit bleibt nicht. Bereits ist eine Einladung an ein Festival eingetroffen. Und Ende Oktober ist die St. Galler Vorpremiere geplant.

Kreativplatz

Wo die Muse küsst

Ateliers, Proberäume, Studios, Arbeitszimmer, eine Ecke in der freien Natur, im Zug oder in einem Café – Räume und Orte, an denen Künstler und Kulturschaffende gerne arbeiten oder besonders kreativ sind, gibt es viele. In einer losen Reihe suchen wir solche Kreativplätze auf und erzählen, was sich dort ereignet. (red.)